

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **7 (1925)**

Heft 45

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Rp. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp.

Erscheint jeden Freitag

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einpaltige Nonpareille-Zeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. (Kleinanzeigen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verantwortlichkeit für Platzierungsentscheidungen der Inserate. / Anzeigenfrist: Mittwoch Abend

Administration und Inseratenannahme: Dvag A.-G., Zürich, St. Gallenstr. 43, Telefon 6. 65.49, Postfach-Num. VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäfers-Schönenberg, Tel. 60

Nr. 45

Zürich, 6. November 1925

VII. Jahrgang

Lehrfilm und Filmindustrie in Amerika.

Seit beinahe 30 Jahren überflutet die Filmindustrie unsere moderne Zivilisation mit ihren Erzeugnissen. Wir alle kennen die moralischen und künstlerischen Schäden, die allenthalben zu Kontrollmassnahmen gegenüber dem Film geführt haben.

Trotzdem haben sich führende Geister auf dem Gebiet der Erziehung und der Kirche der Einsicht nicht verschlossen, daß gerade der Film ein wundervolles und vielseitig nutzbares Hilfsmittel in der Erziehung sein könnte, da derjenige Wahrnehmungsfilm, der am raschesten und sichersten arbeitet, unzweifelhaft das Beste ist.

Es sind schon unendliche Versuche gemacht worden, deren Kosten wohl in die Millionen und Millionen gehen dürften, das Problem des Lehrfilms, dieses großen Erziehers, nach seiner ausschlaggebenden künstlerischen Seite hin zu lösen — aber diese Versuche wurden ausnahmsweise von Leuten gemacht, die außerhalb der eigentlichen Filmindustrie standen und nicht über deren geschäftliche Sachkenntnisse verfügten.

Nicht daß die Filmindustrie, namentlich die amerikanische, sich ablehnend dem eigentlichen Lehrfilm gegenüber verhalten hätte. Im Gegenteil, das Zentralbureau der amerikanischen Filmindustrie in New-York hat erst kürzlich, wie wir in einem interessanten Aufsatz über die Fragen im „Ch. Sc. Monitor“ dargelegt haben, die Erklärung abgegeben, daß es absurd wäre, zu glauben, daß die Filmindustrie nur den Unterhaltungsfilm pflegen, dagegen den Ruf der Schulhäuser und Kirchen absichtlich überhören wolle, das wäre gerade, wie wenn die Buchdrucker nur Romane drucken, sich aber geistlich weigern wollten, Schulbücher und Bibeln herzustellen. Der Mangel an Erfahrung hat allerdings einen Fortschritt bisher verzögert, es sind jedoch in der letzten Zeit ehrliche und mühsame Versuche in dieser Richtung gemacht worden. Die Industrie selber hat begonnen, von diesem Gebiet Besitz zu ergreifen, und ein Führer unter den Produzenten der Filmindustrie, dessen Voraussetzungen oft bestätigt worden ist, hat öffentlich erklärt, daß das Feld hier auf pädagogischem und kirchlichem Gebiet wohl hundertmal größer sein werde, als das von der Industrie bisher gepflegte Feld der bloßen Unterhaltung. Allerdings konnten die technischen Erfahrungen, die bisher mit dem Unterhaltungsfilm gewonnen wurden, nicht ohne weiteres auf das Gebiet des Lehrfilms

übertragen werden, dieses muß vielmehr nach eigenen Gelesen bebaut werden. Der Zentralverband der amerikanischen Filmproduzenten hat deshalb die nationale „Education Association“ und die Vereinigung der christlichen Kirchen, das „Federal Council of Churches of Christ in America“ um ihre Mitwirkung auf der Suche nach dem richtigen Weg gebeten und diese auch sofort erhalten.

Während 10 Wochen sind diesen Sommer in 10 Kirchen von New-York kürzere Filme vorgeführt worden, meistens während der Sonntagabendgottesdienste. Die Filme zeigten ohne Ausnahme historisch-biblische Erzählungen, die Geschichte von Josef, der Auszug der Israeliten aus Ägypten, der Zug durch die Wüste usw. Die Stoffe wurden aus hunderterten von Filmen, die jetzzeitig für diesen oder jenen Zweck hergestellt worden waren, ausgewählt, auf nicht brennbare Bänder gedruckt und durch Karten, Daten und weitere Ergebnisse bereichert, um dadurch die Schilderung der vertrauten Erzählung noch lebhafter und eindrucksvoller zu gestalten. Ob diese Filme das Interesse des Publikums erregen würden, mußte der Versuch zeigen. Die erste Vorführung geschah, ohne daß vorher eine Ankündigung erfolgt wäre; nur am Schlusse erfolgte die kurze Mitteilung, daß beim nächsten Gottesdienst ein anderer Film gezeigt werde. Schon bei der nächsten Vorführung hatte das Publikum bedeutend zugenommen und bei der dritten und vierten sich in beinahe zehn Kirchen nahezu verdoppelt. Ein weiterer Maßstab, ob das Interesse gewonnen werden konnte, mußte sich aus den Aufzeichnungen ergeben. Beobachtet wurden in den Kirchen stationiert, um die Bemerkungen des Publikums aufzufangen und entgegenzunehmen. Die meisten Zuschauer und sogar die Prediger erklärten, daß ihnen auf diese Weise die biblischen Erzählungen nicht nur vertrauter und bestimmter geworden, sondern geradezu auch in einer neuen und lebendigeren Bedeutung aufgegangen seien.

Das Experiment in diesen Kirchen war auf Rechnung der Produzenten und der Händler der Filmindustrie gemacht worden und die Ergebnisse waren so befriedigend, daß von einigen Firmen gleich 50 000 Dollar gestiftet wurden, um weitere Filme nach den Richtlinien herzustellen, die sich aus den Aufzeichnungen der Zuschauer herauskristallisiert hatten. So hofft man nach und nach die Filmform herauszufinden, die am geeignetsten sein wird, das Werk der 150 000 protestantischen Kirchen zu unterstützen.

Man mußte an Hand der neueren For-

schungen und Experimente auf diesem Gebiet zu der Ueberzeugung kommen, daß im allgemeinen die Lehrfilme bisher darum verjagt hatten, weil sie nicht ausschließlich mit Rücksicht auf die Schule oder die Kirche hergestellt worden waren. Meistens wollte der Produzent erst den finanziellen Ertrag aus den blühenden Kinotheatern einheimen, ehe er den Film auf seine erzieherische Mission schickte. Zu diesem Ende mußte er dem Film den für das Kinotheater nötigen dramatischen Effekt geben, dadurch aber mußte der belehrende Wert auf ein Minimum herabgedrückt oder gar zerstört werden. Um dramatisch wirksam zu sein, muß der Film mehr oder weniger Begebenheiten aus dem menschlichen Leben enthalten; am belehrend zu wirken, muß er Tatsachen geben, die in der Hauptsache des Spiels der menschlichen Leidenschaften entkleidet sind. So hat sich die Ueberzeugung herausgebildet, daß das Film-Drama nie und nimmer die Form für die Schule oder die Kirche sein könne, daß auch die Produzenten von Lehrfilmen nicht einfach aus der Unterhaltungsfilm-Industrie rekrutiert werden können, sondern ganz unabhängig von diesen ausgewählt und ausgebildet werden und jeder Vorführung von vornherein entsagen müssen, ihre Produkte je in den Kinotheatern vorgeführt zu sehen. (Schluß folgt.)

schem Wege Mahnungen erfolgt wären. Die französische Verschleppungspolitik läßt sich verstehen. Durch völlerrechtswidriges, eigenmächtiges Vorgehen hat Frankreich in den Zonen den Zustand erreicht, den es erreichen wollte. Am 10. November 1923 erfolgte in den Freizonen die Verlegung des Zollgürtels an die politische Grenze und damit die Aufhebung der Freizonen. Für die Schweiz liegt nun eine ernsthafte Gefahr im Fortbestehen dieses widerrechtlichen Zustandes. Je länger er andauert, um so schwieriger wird seine Beseitigung sein. Im schweizerischen Interesse liegt es, daß eine möglichst rasche Erledigung des Streitfalles eintritt.

Aus dem Bericht der französischen Regierung an das Parlament geht hervor, daß dieselbe nach wie vor an ihrer vom schweizerischen Standpunkt abweichenden Auffassung des Zonenhandels festhält. Es besteht somit eine Rechtslage, in der nur ein neutrales Gericht den Entschluß treffen kann. Die Schweiz muß hoffen, daß das französische Parlament die Schiedsordnung unverzüglich ratifiziert. Dann kann die von der Schweiz bereits beschlossene Berufung des Internationalen Gerichtshofes in Haag erfolgen. Der Bundesrat hat bereits die vorbereitenden Schritte für dieses Vorgehen getan; als Vertreter der Schweiz vor dem Gerichtshof hat er Nationalrat Prof. Dr. Sogoz von Genf in Aussicht genommen, der bekanntlich schweizerischer Unterhändler für die Schiedsordnung war.

Inland.

Bern, den 4. November.

Ein Schritt vorwärts im Zonenhandel.

Am 30. Oktober 1924 wurde in Paris die Schiedsordnung zur Zonenfrage unter dem Vorbehalt der Ratifikation durch die Parlamente unterzeichnet. Die schweizerischen Instanzen beilegen sich nach besten Kräften mit dieser Genehmigung. Schon am 25. November 1924 unterbreitete der Bundesrat der Bundesversammlung die entsprechende Volkschaft, und am 18. März 1925 ratifizierte der Nationalrat, am 26. März der Ständerat die Schiedsordnung. Am 29. Juni 1925 war die Referendumsurfrage für diesen Bundesbeschluss unbenötigt abgelaufen und somit die Ratifikation endgültig erfolgt. — Und nun Frankreich? — Erst am vergangenen Samstag, am 1. November 1925, erfolgte dort der Schritt, den der Bundesrat schon am 25. November 1924 getan hat. Ein volles Jahr zögerte die französische Regierung, bis sie ihrem Parlament die Schiedsordnung samt Bericht vorlegte. Es geschah nicht, ohne daß jener vom schweizerischen Bundesrat auf diplomati-

Internationale Beziehungen der Schweiz.

Vor einiger Zeit hat man vernommen, daß die Türkei als Schweizerische Zivilgesellschaft auch zu ihrem Zivilgesellschaft gemacht hat mit der einzigen wesentlichen Abänderung in Artikel 1, daß da, wo bei uns nach Gewohnheitsrecht zu entscheiden ist, der türkische Richter nach bisherigem türkischem Rechte entscheidet. An dieses Vorkommnis knüpft Zeitschrift „Nationalzeitung“ die launige Mahnung, es möchten die etdgenössigen Räte mit dem Straßengesetz vorwärts machen, da man die Türkei unmöglich allzu lange ohne einheitliches Strafrecht belassen dürfte.

In die Reihe der Staaten, mit denen die Schweiz Handelsverträge abgeschlossen hat, tritt nun auch Estland ein. Die Bundesversammlung wird in der Dezembersession der Handelsübereinkunft mit der estnischen Republik die Genehmigung zu erteilen haben. Dasselbe stimmt überein mit dem Vertrag, der am 4. Dezember 1924 mit Lettland ab-

Feuilleton.

Dämmerung.

Gold'ner Baum im Dämmergarten,
Liebe, liebe Feiligkeit.
Meine dunklen Kammer warten
Und das Lager liegt bereit.
Abendliche Frohe werden
Lied' linst das Blatt vom Baum.
Blut und Frucht und gold'nes Sterben,
War es Wirklichkeit, war's Traum?
Maria Waser.

Madame Violetta.

Von Katharina Tries.

Ich höre bereits ihre hohe Stimme im Korridor, gleich wird sie herantreten und mich umarmen als meine Gattin, und wie ich dies denke, liegt ich schon in ihren Armen. Ihr Gesicht ist lächelnd weich und hängt von Fett. Die Figur hingegen hat vornehme, elegante Linien und läßt nichts zu wünschen übrig. Violetta blüht von ihr aus.
„Wie geht's... macht die Kunst? Verzeihung, ich laß mich gleich in den faulesten plumpfen, bin zu müde. Ein Besuch bei Ihnen ist mir ersehnt wie ein Braut.“
Seit einiger Zeit besucht sie mich jeden Mittwoch Nachmittag.
„Bei Ihnen ist immer alles gleich lieblich. Ich kann Ihnen zum Beispiel nicht sagen, wie der Müßiggang Ihres Schreibstils auf mich wirkt. Dieser Schreibstil einer Schriftstellerin, leer, bis auf winzige No-

tischförmlein mit Weißstift in der Mitte. Sie wissen, ich bekam einen Lachkrampf, als ich ihn das erste Mal sah. An andern Orten muß man die Schriftstellerin hinter einem Berg von Manuskripten suchen und hervorheben. Ueberall auf dem Boden liegen Manuskripte, man ruft auf den glatten Blättern und fällt in den Papierkorb. — Aber dieses hier ist wunderbar.“ Wir betrachten beide den Schreibstil.
„Diese wichtigsten, brillantesten, — ich weiß, Sie haben auch ein Glas, aber Sie sehen lieber nichts, als daß Sie es tragen, nicht wahr? — und das ist eben Sie und Ihnen, — aber alle diese Schriftstellerinnen sind eine entsetzliche Gesellschaft. Sie sind voll Eitelkeit und häßlichen Feindschaften.“
„Von Ihnen habe ich noch keinen Vortrag gehört. Sie lassen mich reden, das ist viel besser.“ Ich unterbreite meine Talente, aber Sie habe ich in mein Herz geschlossen. Sie sind ganz reizend, bleiben Sie so! — Uebrigens werden Sie noch einmal tolle Geschichten schreiben.“
„Ach? Wirklich, nun ging mir doch ein Licht auf, daß ich noch einmal tolle Geschichten schreiben werde.“
„Ja, ja, Kleine“, pflegte sie dann und wann zu sagen.
„Ich schenkte Tee ein. Sie findet es reizend, daß ich ihr eine laubere Gerichte hinterlegte. Bei Schriftstellerinnen werden man sonst das ganze Jahr dieselbe mit den Worten: Das ist Ihre.“
„Haben Sie eigentlich schon einmal etwas veröffentlicht?“ fragt sie, indem sie Wisluis knabbert.
„Ja“, sage ich ganz schüchtern.
„Ja“, sagt sie ganz von oben herab, „wo denn, wenn man fragen darf?“
„In einem länderlichen Volksblatt.“
„Ach so, das ist nicht so schlimm. Aber wenn Sie mal was Wichtiges vorhaben“, und sie klopft mir

auf die Schulter, „dann müssen Sie mich um Rat fragen. Ich kenne sehr einflußreiche Leute, ich werde Ihnen den Weg ebnen.“

Ah ja, das wäre schön.
Während ich Tee trinke, habe ich wahrheitsgemäß gerüchelt meinen Schreibstil betrachtet. Denn Madame Violetta klopft mir wieder auf die Schulter.
„Weichen Sie, wie Sie sind, wenn ich Ihnen sage, und lassen Sie sich nicht verderben.“
„Ich gieße die zweite Tasse ein. Da kommt immer der Augenblick, die Uhr am Arm mit derjenigen an der Wand zu vergleichen und das immer häufiger, nach jedem Schluck. Es ist offensichtlich eine Privatangelegenheit, und ich würde nicht wagen zu fragen, ob die Uhren wohl richtig im Gange seien, oder ob sie schon fort müßte oder sonstwie mich aufzudrängen. Gewöhnlich lenkt sie dann auch und sagt: „Ja, ja, der Kleine“, und läßt mich dadurch Dinge ahnen, für die ich jedenfalls noch nicht reif war. Und es entsteht ein rätselhafter Kreis um sie. Sie bringt dann auch unvermittelt auf. Ich hole Ihren Mantel mit dem verblüffenden Seidenfutter. Es waren da alle Sorten Rot, alle Sorten Grün, alle Sorten Blau, es war jede Farbe in allen Sorten hingekleidet. „Original, nicht wahr? Ja, von meinem kleinem, genialen Kozolozky erkommen.“

Und während sie die Sanduhren aufstellt, kommt immer der peinliche Moment, da sie findet, die Zeit geht immer so rasch und daß sie eigentlich gekommen ist, um Arbeiten von mir zu sehen, und mit verzweifeltem Blick auf die Uhr, daß es schon wieder zu spät sei. „Aber das nächste Mal, lieber dann. Sie müssen mir alles zeigen.“
Wirklich ja, das wäre mir eine große Ehre. „Schon recht“, sagt sie, und lächelt herzlich und wohlwollend. „Aber, lieber Schatz, seien Sie schon

fleißig“, und nicht mit dem eleganten Hinterteil ihres Stutes.

„Wie, Gnädigste...“
Ich kitzle heimlich auf meinen Schreibtisch, reiße Papier aus der Schublade und schreibe mit Gier und Wollust: Madame Violetta.

Verzückung.

Der Mönch ging den Weg in die Felsen. Unter ihm lag das Dorf mit blauen und roten roten Häusern und das Meer, an dem er sein Betätigungsspielchen. — Er wandte sich ab und hob weiter. Heiße Steine, heißen Felsen über ihm, er rief sie aus. Große Käfer hieben erregt über den Weg, er zerstampfte sie müde. Ueber ihm hingen Felsen mit verdorrten Blumen und darüber der große Himmel. Er lehnte an die Wand und schloß die Augen. Aber da war es wie der Schatten des verdorbenen Raumes. Er ging weiter und es flimmerten vor ihm heiße Steine, langsame Käfer, und die bösen Blumen. Dann lag er die Felsen. Sie waren erfüllt von einleuchtendem Licht. — Als er zum Häuschen des Wärters kam, kniete er hin und preßte den noch knabbernden Kopf an die zerbrochene Mauer und küßte, bis der Abend kam.
Dann erhob er sich und sah das Bild: Der Wärters hatte die Felle gehoben und den Mund geöffnet. Als ihm der letzte Stein den Leib zerbrach, küßte er vom Felle ins Blaue. Himmelsgeföhler waren ihm zugeneigt. Die Seele des Mönches überzog Ruhe und er erkannte wieder, was groß war und wunderbar.
Er zieht hinunter. Im Dorfe war es beinahe Nacht. Die Häuser grau und die Frauen in den Wegen

geschlossen wurde. Zurzeit leidet die schweizerische Ausfuhr nach England unter der unterschiedlichen Behandlung, die verschiedene unserer wichtigsten Exportartikel dort erfahren. Das vorliegende Abkommen wird diesem Zustand ein Ende machen und damit manchem schweizerischen Erzeugnis den Eingang in das Gebiet von England erleichtern.

Einen wirklich „schönen“ Beweis freundschaftlicher Gesinnung für unser Land gab die Regierung Griechenlands, indem sie den Kantonsregierungen von Bern und Zürich je eine Sammlung von seinen Gipsabgüssen klassischer Werke zukommen ließ. Am Berner Kunstmuseum zeigt sich über dem Portal gegenwärtig die Aufschrift: „Geschenk Griechenlands“. — Eine schlichte Eröffnungsfeier für die Ausstellung der geschenkten griechischen Bildwerke vereinigte am letzten Samstag Vertreter der Behörden, der Direktion des Kunstmuseums, Kunstfreunde und eine kleine griechische Gesellschaft mit dem griechischen Geschäftsträger Sr. Dendrakis an der Spitze. Dieser letztere richtete Worte warmer Anerkennung für unser Land und seine Institutionen an die Versammlung und betonte, daß das freundschaftlich gesinnete Griechenvolk von Sympathie für die freie Schweiz erfüllt sei und diese letztere bezeugen wolle, indem es Gaben sandte, die an die ruhmvolle Vergangenheit der griechischen Kunst erinnern. — Die geschenkte Sammlung in Bern besteht aus ca. 25 Gipsabgüssen von Werken der archaischen Periode, aus Vorbüsten- und Büstzen der alten griechischen Plastik. Grabsteine, Tempelreliefs, aber auch selbständige Bildwerke. Mehrschlich ist auch die dem Kanton Zürich geschenkte Kollektion zusammengestellt.

Revision der Alkoholgesetzgebung.

In der stark umstrittenen Zweiter Frage ist kürzlich in einer unter dem Vorsitz von Bundespräsident Mury in Freiburg tagenden Konferenz von Vertretern direkt beteiligter Kreise eine Einigung erzielt worden. Man kam überein, für die Verkaufsverordnung eine Bestimmung zu befürworten, laut welcher der Verkauf vorgeschriebener Getränke wie Wein, Bier von 2—10 Liter künftig nicht mehr frei sein, sondern von der Einholung eines Patentes abhängig gemacht werden soll, wie ein solches bis dahin für den Kleinhandel, d. h. für den Verkauf bis zu 2 Liter bestand.

Frauen in Gewerbebetrieben des Waadtlandes.

Am 10. November 1924 nahm der Große Rat des Kantons Waadt eine Motion Maret an, die den Regierungsrat einlud, das Gesetz über die Gewerbebetriebe in dem Sinne abzuändern, daß Stimmrecht und Wählbarkeit für diese Betriebe allen mehrjährigen, ehrenfähigen, schweizerischen Arbeitgebern, Arbeitern und Angeestellten ohne Unterschied des Geschlechtes zuteil sein sollen. Der Regierungsrat unterbreitet nun dem Großen Rat einen Revisionsentwurf im Sinne der Motion Maret. Derselbe regelt die Materie in zwei neuen Artikeln. Die Gleichberechtigung der Frauen wird in dem folgenden neuen Artikel 6 festgelegt: „Stimmberichtig ist wählbar für jede Gruppe (der Gewerbebetriebe) sind Arbeiterinnen (aus Industrie und Handel), Arbeiterinnen und Angestellte, Männer von Frauen schweizerischer Nationalität, mit zurückgelegtem 25. Altersjahr, wohnhaft in der Gemeinde und im Besitze der bürgerlichen Ehren. Direktoren, Verwalter, Geranten von Gesellschaften sind als Arbeitgeber zu betrachten. Nicht unter das Gesetz fallen die Unternehmen von Bund, Kantonen u. Gemeinden. — Der Entwurf sichert den Waadtländerinnen gleiche Rechte zu wie sie im gleichen Umfang nur noch die Neuenburgerinnen besitzen.

wie sanft erloschene Tulpen. — Der Mönch legte die Hände auf die Brust und schritt in die Kirche. Mit großem Herzen, mit guttem Herzen, die Sünden der Menschen zu hören. (Aus ihrem kleinen Bande „Seltsamer Abend“. Verlag Orell Füssli, Zürich.)

Bauen und Wohnen.

Von Luz Guver.

Ort, Zeit und Gelegenheit zwingen hier, mich mit fast unvorstelliger Eile über ein Thema auszusprechen, das weit und eingehend behandelt werden könnte und müßte. Das Bauen ist eines der dringlichsten aller gegenwärtigen Probleme, das Wohnen eine der brennendsten modernen Fragen, von deren Lösung das Wohlbefinden unserer Gesellschaft abhängt. Eine Revision auf diesem Gebiete ist dringender notwendig. Wir leben in einer Zeit der Erneuerung, täglicher Neuschöpfung; wir begegnen ihnen hauptsächlich in der industriellen Produktion. Nur in der Architektur erstreckt man in Gemohnheiten, unser Haus, in dem wir leben, hat sich in dreihundert Jahren nicht so verändert, wie ein Damenhut im Laufe weniger Wochen. Auf diesem Gebiete, wie auf dem Gebiete der Kunst, ja der bloßen Bauten, begegnet man so viel eingestrichelten Vorurteilen und Befangenheiten. Noch bewegt man sich hier ruhig in allen möglichen alten Schemen, während unsere Epoche doch täglich, ja sogar fast stündlich ihren eigenen Satz freisetzt. Aber unsere Augen vermögen ihn noch nicht zu sehen, sie vermögen das Lebendige noch nicht zu fassen und öffnen durch die Brille der Erinnerung. Die Bauenden, dem Architekten bis zum letzten Handwerker, sind gebun-

Ausland.

Locarno war wie eine kleine, grüne Oase, auf der die Friedenssehnsucht der Völker kurze Rast machen, ein kurzes Aufatmen sich gönnen durfte. Seither ist sie wieder zu ihrem ahasseischen Wandern verurteilt.

Der griechisch-bulgarische Grenzzwischenfall

konnte allerdings durch den Völkerverbund glücklicherweise beigelegt werden. Die beiden streitenden Staaten haben sich den Anordnungen des Völkerverbundes gefügt, die Truppen sind hinter die Grenzen zurückgezogen worden, es ist eine Kugel mehr gefallen. Die Flüchtlinge kehren in ihre — nach bulgarischen Berichten geplünderten, nach griechischen Nachrichten unversehrten — Dörfer zurück. Die Untersuchung der Ursachen und die Verantwortlichkeit für den Zwischenfall ist vom Völkerverbund einer eigens gebildeten Kommission übertragen worden, die sich unermüdet an Ort und Stelle begibt und der die weitere Aufgabe übergeben worden ist, Vorschläge für eine Beilegung künftiger solcher Zwischenfälle in dieser Gegend auszuarbeiten.

Dagegen hat sich die morgenländische Unabhängigkeitsbewegung

in Syrien zu schweren, blutigen und höchst beklagenswerten Vorgängen gipfelt. Syrien untersteht bekanntlich seit dem Friedensschluß dem Mandate Frankreichs. Allerdings hat dieses bisher darin nicht gerade eine glückliche Hand gezeigt. Es ist ihm nicht gelungen, das irrische Volk zu ruhiger, kulturreicher Arbeit anzuleiten. Vielmehr hat sich eine starke Unabhängigkeitsbewegung entwickelt, die namentlich seit der Übernahme des Gouverneurpostens durch General Sarrail augenfälliger in Erscheinung trat. Nach neuesten Meldungen ist aber diese Erhebung nur ein Glied in einer viel umfassenderen Unabhängigkeitsbewegung — der Unabhängigkeit des ganzen Morgenlandes vom Abendland. Wie ein Alp muß es auf dem Gewissen Europas lasten — und lastet auch —, daß es eine eiserne Konsequenz gibt, und Kurzfristigkeit und Unrecht nicht ungehindert gemacht werden können. Europa hat viel geliebt, nicht nur im Morgenlande, sondern auch an eigenen Leib, und wenn das Vertrauen der morgenländischen Völker in das Abendland erhärteter worden ist, so kann das nicht durch Kanonen und Kugeln wieder hergestellt werden, sondern nur durch eine Politik des Entgegenkommens und der geduldrigen Verständigung. Und daß die Ideen des Völkerverbundes vom Selbstbestimmungsrecht der Völker an den Grenzen Europas nicht halt gemacht, sondern auch in die morgenländischen Völker eingebrungen sind, war wollte und könnte das nicht verhindern. Wir werden vielleicht noch viele hange Jahre durchmachen müssen, bis wir Europäer die Selbstlosigkeit gelernt haben, andern zuzugehen, was wir für uns beanspruchen, bis aber auch diese Völker durch diese unruhigen Wippen des Werdens und Sich Formens hindurch sich zur eigenen Selbständigkeit entwickelt haben. Daß sie auf dem Wege dazu sind, kann dem einigermaßen hellsehenden Auge nicht verfallen bleiben. In China ist der Bürgerkrieg gegen neue ausgebrochen, die Bewegung gegen die Fremden ist dadurch vorerst etwas abgeleitet worden; in Indien lebt eine starke Unabhängigkeitsbewegung — wir erinnern nur an Gandhi —, in Persien wurde in diesen Tagen der Schah entronnen, die Türkei ist in einer starken inneren Entwicklung begriffen, das noch vor kurzem so herrschaftlich aufgelobte Nationalgefühl in Mexiko ist nur scheinbar beschwichtigt. Marokko kämpft um seine Selbständigkeit — wer würde nicht, daß man den förmlichen Entwicklungsjahren des einzelnen Menschen nur mit sorgfältiger psychologischer Einfühlung und Verständnis be-

kommen kann? Ein ähnliches psychologisches Verständnis wird Europa lernen müssen, diesen Völkern entgegenzubringen.

General Sarrail — um auf den syrischen Lauffuß zurückzukommen —, hat offenbar in dieser Beziehung sehr gelindert. Er muß sich den Drängen gegenüber recht unsicher gefühlt haben, denn sonst hätte er kaum auf das zweifelhafte Mittel einer regelrechten

Belagerung von Damastus

verfallen können. Seit dem ersten Aufstand der Drusen im letzten August hatte sich im Lande eine starke Unzufriedenheit verbreitet, Banden tauchten da und dort auf, plünderten, verschwand, kamen wieder. Sarrail vermochte ihrer nicht Herr zu werden. Letzte Woche drangen solche Banden von zwei Seiten in Damastus ein. Sarrail glaubte, es handelte sich um einen großangelegten Aufstand, ließ Panzerautos mit unaufföhrlich feuernden Maschinengewehren durch die Stadt rufen, zog dann die Truppen außerhalb der Stadt zurück und ließ diese mit Artillerie beschießen. Ein großer Teil von Damastus, darunter kostbare Bauten, soll durch die Schüsse gelitten haben, unter den Trümmern sollen etwa 2000 Menschen verstorben liegen. General Sarrail ist daraufhin von Painlevé zur Verantwortung nach Paris berufen worden. Eine Sorge mehr für Frankreich, das deren sonst schon genug hat.

Das neue Kabinett

ist allerdings zustande gekommen, und zwar hat der Präsident wiederum Painlevé mit der Bildung beauftragt. Painlevé hat, um sich die Unterstützung des Linksblocks zu sichern, und gemäß den Richtlinien des Kabinetskongresses einen Aufmarsch gemacht, der ausgetretene Callaux und dessen Freunde sind durch Freunde und Mitarbeiter des einstigen Kabinetts Herriot erjert worden. Von rechts darf also Painlevé aus dieses Linksblockens willen keine Unterstützung erwarten. Ob er sie aber von links in einem Maße finden wird, die ihm eine regierungsfähige Mehrheit sichert, ist sehr ungewiß. Bereits haben die Sozialisten auf ihrem Landeskongress vom letzten Montag beschlossen, ihm das Vertrauen nicht zu schenken. Die Tagesordnung, welche nach Entgegennahme des Regierungsprogramms der Regierung das Vertrauen auszusprechen sollte, wurde von der letzten Dienstag zusammengetretenen Kammer nur mit dem schwachen Mehr von 32 Stimmen genehmigt. Die Sozialisten enthielten sich dabei der Stimme.

Mme. Malaterre-Sellier.

Die Generalsekretärin des französischen Verbandes für Frauenstimmrecht, von der bei all ihrer Takraft und Unermülichkeit ein großer persönlicher Charme ausgeht, wird in der zweiten Hälfte November auf Einladung des schweizerischen Stimmrechtsverbandes eine Vortragstournee in der Schweiz absolvieren und dabei 14 Schweizerstädte besuchen. Mme. Malaterre ist eine bedeutende Persönlichkeit, die in jungen Jahren schon in die vordersten Reihen der internationalen Frauenbewegung gekommen ist. Sie ist Pariserin, leitet als Präsidentin die Sektion Paris des französischen Stimmrechtsverbandes, ist, wie schon gesagt, dessen Generalsekretärin und außerdem Mitglied des Exekutivkomitees des internationalen Verbandes für Frauenstimmrecht — unnötig wohl, zu betonen, daß ihr somit eine gründliche Sachkenntnis eigen ist. Als glänzende Rednerin bekannt, hat sie unzählige Vorträge über Frauenstimmrecht und Frauenfragen nicht nur in Frankreich, sondern auch in Belgien und England gehalten, immer mit demselben großen Erfolge. Da sie ein sehr reines Französisch spricht, werden auch weniger Vermögende, sondern einen reichen Genuß davon haben.

Während des Krieges hat Mme. Malaterre eine große Tätigkeit in den Spitalen an der Front entfaltet und sich durch große Kaltblütigkeit wie auch Organisationsstalent ausgezeichnet. Nach dem Kriege hat sie als überzeugte Pazifistin viel für die Versöhnung zwischen Frankreich und Deutschland gearbeitet. In über 30 Vorträgen durch ganz Frankreich hat sie sich nach jenem demütigenden demokratischen Kongress in Freiburg im August 1922 dafür eingesetzt, ein Unterfangen, zu dem es damals noch eines großen persönlichen Mutes bedurfte. Selbstverständlich ist Mme. Malaterre auch überzeugte Anhängerin des Völkerverbundes, arbeitet für ihn und hat schon an mehreren Kongressen der Vereinigungen für den Völkerverbund teilgenommen; sie war auch eine eifrige Mitarbeiterin an jenem großen Kongress gegen den Krieg, den der Internationale Frauenbund im letzten Jahre anlässlich der ersten großen Ausstellung in Wembley einberufen hatte.

Einen gewissen Kreis unserer Leserinnen mag es besonders interessieren, daß Mme. Malaterre überzeugte und gläubige Katholikin ist. „Sie fragen mich, ob es einer katholischen Frau innerlich möglich sein könne, zu gleicher Zeit praktizierende Katholikin und Anhängerin des Frauenstimmrechts zu sein? Ich antworte ohne Zögern: Ja!“ So hat sich Mme. Malaterre in unsern eigenen Spalten f. J. 31. (Nr. 49, 1923) zu dieser Frage geäußert. Unzweifelhaft ist internat. Stimmrechtskongress in Rom 1923 ist sie vom Papste empfangen worden und hat vielen Kongressmitgliedern den Zutritt zum Vatikan erleichtert.

Mme. Malaterre darf eines warmen Empfans von Seiten der Schweizerinnen, namentlich auch der deutschen Schweiz, verjichert sein. Ihre Frauengemeinschaft kennt keine Grenzen mehr des Landes nach der Sprache, das ist ja gerade das Wundervolle, daß die Arbeit für die Frau die Bestimmungsgemeinschaft der Frauen über alle Grenzen hinweg so warm und herzlich gestaltet. Mme. Malaterre wird uns herzlich willkommen sein.

Die Polizistin in Uniform.

Vor überfüllten, ausverkauften Sälen hat letzte Woche Commandant Mary S. Allen auf ihrer Durchreise nach Wien in Basel und Zürich gesprochen. Was wohl die Leute dazu bewegen hatte, der Einladung so zahlreich Folge zu leisten? „Englische weibliche Polizei“, das ist für die Schweiz etwas so Ungeheürliches, so wenig landläufiges trotz der Polizeiaufsehtinnen in Zürich und Genf, von der die wenigsten etwas wissen, daß es wohl der Mühe wert war, über diese Institution von jemand zu hören, die mitten in der Bewegung steht und so recht eigentlich das System der weiblichen Polizei geschaffen hat. Und wenn sich dazu noch ein klein wenig Neugierde gemischt, wer mild dies vertragen? Eine uniformierte Polizistin kann man sich nicht so recht vorstellen, das muß man schon selber gesehen haben.

Gerade das Problem der Uniform ist für Commandant Allen etwas ungemünzt Wichtiges. Warum wissen viele Leute in Amerika nicht, daß in 300 amerikanischen Städten Polizeifrauen wirken? Weil sie nur ein kleines Abzeichen ihres Amtes auf der Innenleiste ihres Mantels tragen. Wie soll aber eine in Not getretene Frau oder ein bedrohtes, unerfahrenes Kind wissen, an wen in der Bedrohungszeit sich zu wenden, wenn die weibliche Polizei sich von der übrigen Zivilbevölkerung durch keine ins Auge fallende Uniform unterscheidet? Es mag noch angeben, wenn die Polizistin erst dann eingetreten darf, wenn das Unheil schon geschehen ist, aber wenn sie vor allem Beraterin sein will und, wie aus den klar umrissenen Prinzipien der englischen „Women police“ hervorgeht, nicht in erster Linie Rettungsarbeit (rescue), sondern Vorbeugung und Verhinderung des Übels (pre-

vention) behandelt werden. Es müßte vor allem eine Revision des Bauprogramms vorgenommen werden, das sich unmöglich heute nach jedem einzelnen Willen und scheinbarem Bedürfnis richten kann, als vielmehr nach ihrer Wohnkultur, nach ihren Lebensbedürfnissen. Ohne diesen grundlegenden Plan herzlich anzunehmen und zu billigen, und unser Wohnen kann sich ohne Disziplin und strengste Determination niemals zu einer Kulturstufe erheben, und wir kommen nie aus einer stacheligen, rußigen Wildnis heraus.

Es wäre Pflicht jedes Einzelnen, sich des Wohnprogramms seiner Klasse etwas bewußt zu werden und sein Leben und seine Lebensformen unter seinen falschen Schein zu stellen. Weist sie es schmerzhaft, das Getriebe falscher Illusionen, Reminiszenzen alter, abgehandelter Erinnerungen, herauszujagen, aber nur mit einem schmerzlichen Schritt bekommt man freien Boden. Es ist bitter nötig, auch deinen intimsten Winkel zu kehren, auch den Kleinen auf den Grund zu gehen, und Plan und Ordnung und Bewußtsein hineinzubringen. Du wirst in deinem zukünftigen Heim nur reine Formen, nur reine Farben haben, und du wirst nicht mehr auf Schritt und Tritt an ein altes, verstaubtes Möbelmagazin, oder an ein in Bräutelaue getauchtes Objekt erinnert. Die niedrigsten Dekorationen, überall, rundherum und auf und ab zerstreuten Bildern und Bildern und Photos und Krims-Krams werden dir unmöglich werden; auf der feinen und klaren ruhigen Fläche deiner Wände wirst du die Schönheit und Klarheit der Form, das Spiel von Licht und Schatten neu erleben, in der Einfachheit, der Entschiedenheit der Farbe ihre Wirkung auf deine Seele. Du wirst dir, wie über Plan und Grundriß deines Hauses, deiner Wohnung, Reihen-

den durch ein Baugesetz, das unseren Ansprüchen, unseren modernen Anforderungen, unseren modernen Werkzeugen und Möglichkeiten nicht mehr genügt.

Wir werden überall und stündlich Schreibmaschinen, Autos, Kutschen, Lokomotiven zum alten Eisen, aber im Haus häßlichen wie den letzten Nagel und treiben unsern Keil mit dem hintersten Pfunder. Zeit allen Keilen, recht, je betrachtet der Mensch seine Heimstätte als Heiligum. Aber für den modernen Menschen sind keine guten Hausgeister hausgeister gemorden, sie vermögen ihn nichts mehr zu lagern, es ist Form ohne Inhalt. Die verschiedenen Klassen der menschlichen Gesellschaft haben ihren eigenen Platz, woher der Arbeiter, noch der Intellektuelle, sie sind entworfen, sie haben ihre Richtlinien verloren.

Die Industrie, reichend wie ein Strom, der seinem Ziele zuliehet, hat unser Leben umgestaltet, mit einer so rasanten Eile, daß zu viele Widern entstanden sind. Es ist fortwährend alles in Bewegung und da, wo gehen alles wohl und gut am Platze stand, stört es heute, hemmt und hindert, und lehr, daß wir nicht mehr das Einzelne einfach gut zu lösen brauchen, sondern von Ganzen, Großen das Kleine nachher gelöst wird. Es hat in kurzer Zeit so viele Werkzeuge geschaffen worden, daß eine Unmenge von Straßen, Verkehrswegen, Brücken, plötzlich nötig wurden, sie alle riefen nach Plan und Ordnung. Wir brauchen einen Plan für die Stadt wie für das Haus. Der Plan ist die Basis. Ohne Plan gibt es weder Größe noch Ordnung, noch Wohlstand. Man hat es lange vergessen, daß auch die Straße Rhythmus, Volumen, räumlichen Eindruck und Ausdruck haben kann. Früher wurde das Haus da hingestellt, wo dem Besitzer der Boden in irgend einer Hinsicht be-

sonders wohl gefiel, sei es einer besonderen Aussicht wegen, war eine sonnige, windgeschützte Halbe, ein kleiner idyllischer Hain mit schönen Bäumen, in einer Straßenecke etwas vorgebrängt oder aber lieber etwas zurückgezogen, jedes Haus ein Typ. Sie konnten es sich wohl leisten, es war guter Handwerksboden, und jeder, der sich ein Haus baute, hatte seine warme, lebendige Beziehung dazu, es war Empfindung und Verständnis und Befahren dabei und kein falscher Schein. Die Formenwelt war noch klar und einfach im Blut, und man hatte es nicht nötig, seinen Mangel an Gefühl mit zusammengelassenen Dekorationselementen zu verdecken. In den Neunzigerjahren wurden Straßen wie Schmirle gezogen und links und rechts wuchsen mit Häusern besetzt. Häuser mit einer trostlosen Vorder- und noch trostloseren Rückseite, mit tristen Höfen und mageren Vorgärten, die kein Verhältnis zu massiven Säulen bilden. Erst in den englischen Gartenstädten fing man wieder an, die Häuser etwas zu gruppieren, zu ordnen, Straßen je nach Wichtigkeit breiter und gerader zu führen, oder schmaler und der Sonne entgegengebogen, wobei sie zu gestalten, etwas Gefühl und Abwechslung in Bild und Plan zu bringen.

Gartenstädte schützen vor Dieben nicht, und vor Hund und bösen Buben, Staub und allzu neugierigen Widen bewahren geschnittene, lebendige Hecken auf einem kleinen Sockel ebenso gut. So geht die Straße wie ein Vorplatz in den Gartenraum über, und dieser ist wiederum nur ein tröstliches Vorräum betteter Zimmer. Und so ind Straße, Garten und Haus eigentlich nach einem Plan geordnet, in den sich auch Bäume in der näheren Umgebung des Hauses unbeding einzuordnen haben. Wie wir den Plan einer jeden Stadt eingehend und individuell studieren, so muß der Plan einzelner Gesellschaftsstufen

entworf) ihre vornehmste Aufgabe ist, so muß die Polyzistin notgedrungen an der Uniform erkennen sein.

Commandant Allen und den vier weiteren Frauen, die in den Kriegsjahren die Vortruppe der Wönnen Police bildeten, wurde vorgeschlagen, die gelbbraune Uniform (Kahle) zu tragen, aber da sie richtig voraussehen, daß die Kaskiniform mit dem Ende des Krieges fallen gelassen würde, wählten sie die dunkelblaue: kurze Hosen, langen knapp anliegenden Rock und Mütze.

Und wie es viel Mut brauchte, den Vorurteilen der Menge zum Trotz, die viel unstrittene Uniform zu tragen, brauchte es Initiative und Lauffraft dieser Pionierinnen, mit eigenen Mitteln und freiwilligen Spenden in London eine Schule ins Leben zu rufen, die Mädchen und Frauen für die schwere Aufgabe einer Polyzistin ertüchtigte. Dabei waren Drill, Gewöhnung zur Pünktlichkeit und korrektem Benehmen in allen Lebenslagen so wichtig, wie die Kenntnisse des Geleges und der totalen Verwaltung.

Nicht in der Ueberwachung des ungeheuren Verkehrs der großen Städte Englands sieht Commandant Allen eine Aufgabe für die Polyzistinnen; diese überläßt sie gern ihren Kollegen, wie sie sich überhaupt in keiner Weise in die spezifische Machtpolizei der Männer mischen möchte. Für sie ist die Polyzistin da am Plage, wo es sich um das ureigenste Gebiet der Frau handelt. Und daß es da noch tiefe Gründe der Prostitution gibt, zahlreiche Sittlichkeitsbelüste, die an Kindern und Jugendlichen verübt werden, diesen Tatsachen gegenüber dürfen die Frauen die Augen nicht verschließen. In solchen heißen Fällen sind beim Verhör Polyzistinnen am Plage. Ihre Aufgabe ist es auch, geäußerte Ideen über gewisse Institutionen zu verbreiten und ihre ganze Aufmerksamkeit der Wohnungsnot zu widmen. Nur, wenn diese behoben ist, wird eines der Hauptbedürfnisse der sozialen Not an der Wurzel erfaßt. Ein weiteres dankbares Gebiet für die weibliche Polizei ist die Impetation der Kinematographen und der Kampf gegen die Schundliteratur. Auch sollte sie die vielfach verbreitete Idee, daß ein Geschlecht zur Ausnützung des andern bestimme, austrotten helfen. Commandant Allen möchte vor allem auch neue Methoden in der Behandlung der Schulbuben einführen.

Bei solch wichtigen Aufgaben und Zielen ist es zu bedauern, daß die tapferen Schar von über 1000 Frauen, die von 1914—1918 zu Polyzistinnen ausgebildet wurden und von denen viele zur Zeit des Krieges in den Munitionsfabriken und im Patrouillendienst, später auch bei den Unruhen in Irland, und in besetzten Gebieten Kölns unschätzbare Dienste leisteten, infolge von Einparungsmaßnahmen auf 50 Polyzistinnen (bei 23 000 männlichen Kollegen) reduziert wurden. Diese weibliche Polizei ist eine von der englischen Regierung anerkannte Institution und ihre Verwaltung besteht schon längst nicht mehr aus freiwilligen Spenden, sondern aus den Steuerentnahmen. Den vorerhigten (sworn in) Polyzistinnen wird bei einem achtstündigen Arbeitstag ein anständiges Gehalt bezahlt, auch haben sie wie ihre männlichen Kollegen Anspruch auf einen Ruhegehalt. 30—40 englische Städte haben heute weibliche Polizei. Die ersten drei Monate der Ausbildung liegen in Frauenhänden; der einzigen Schule, die noch in London besteht, steht Commandant Allen vor. Der Geist, der von ihr ausgeht, muß zündend auf die Arbeitserfreutheit und das Pflichtbewußtsein der Kandidatinnen wirken.

Ein solch hoher Ernst und tiefe Ueberzeugungskraft lag in den Ausführungen von Commandant Allen, die oft durch köstlichen Humor unterbrochen wurden, daß die Zuhörerhaftigkeit sich am Schluß des Vortrages lusthaften Beifall zollte und sich in der kurzen

Disfussion vor allem für die Ausbildungsmöglichkeiten einer Polyzistin interessierten.

Vor allem, aber wirkte Commandant Allen als Persönlichkeit. Hier sah man sich einer Frau gegenüber, die kein Opfer an Gesundheit, Zeit und Geld gescheut hatte, um sich ganz in den Dienst einer Sache zu stellen, die sie als gut und gegenwärtig für die Frauenwelt im besonderen und für die Menschheit überhaupt, erkannt und mit Hilfe anderer in die Tat umgesetzt hatte. Einen Wunder, daß sie Eindruck machte, und daß viele aus der Zuhörerhaftigkeit beim Verlassen des Saales noch einen letzten Blick von ihr erhaschen wollten, daß die begeisterungsfähige Jugend ihr im Trümmerfeld folgte und nachts davon träumte, wie herrlich es sein müßte, Polyzistin zu werden, nicht ahnend, was der blaue Rock von seiner Trägerin verlangte an Mut, Selbsterleugnung und Verständnis für das tiefste Menschenelement.

Die Frau im Dienste der Landeskirche.

In der Friedenskirche in Bern fand am 25. Oktober die Begrüßungsfeier für die neu gewählte Gemeindeführerin Fr. M a t h i l d e M e r z statt. Fr. M e r z ist die zweite Pfarrgehilfin, die in der Stadt Bern zum Amte gelangt. Nyded-Münster- und Johannisfirchgemeinden haben sich vor einiger Zeit in Fr. M e r z b a y e r gemeinsam eine solche gegeben. Der Name für das Amt mußte in Bern besonders geprägt werden. Die bernische Verfassung geht noch nicht einmal so weit wie diejenige von Argau und Zürich, welche der Frau gestattet, als Pfarrin die üblichen vorzuziehenden Handlungen, wie Taufe usw. vorzunehmen. Als Aufgaben der bernischen Gemeindeführerin bezeichnet der Sprecher der Kirchengebörden an der Begrüßungsfeier zu Ehren von Fr. M e r z die folgenden: Seelsorgerische Arbeit an den Frauen, namentlich an den Kummerbeladenen, Kranken, Einsamen, Gefährdeten, an den Kindern der Sonntagsschule und an der schulpflichtigen weiblichen Jugend. Die Friedenskirchengemeinde mit ihren 10,000 Einwohnern stellt ein reiches Arbeitsfeld dar; zu ihr gehört auch die städtische Jernstation Steigerhöl. Da Fr. M e r z nach Vollendung ihrer theologischen Studien und des vorgekehrten Praktikums in Bern sich dem Spezialstudium der Seelsorge an Geistkranken betätigt, sind die Vorbedingungen für ihre Tätigkeit in der Friedenskirchengemeinde gegeben. Fr. M e r z dankte von der Kanzel herab das Vertrauen, das ihr mit der Wahl beteuert wurde; sie legte in schlichter Weise dar, wie sie ihr Amt aufzufassen und auszuführen gedenkt. Man erhielt den Eindruck einer zielbewußten Persönlichkeit, die mit voller Hingabe an ihren Pflichtenkreis herantritt und dem auch seinen lebendigen Inhalt gewidmet.

Die schweizer. Gewerbfrauen.

Se länger je mehr haben die selbständigen Gewerbfrauen in bewußter Weise die Führung ihres Berufsstandes zu übernehmen. Davon legte die vor kurzem abgelaufene Jahresversammlung des Schweizer Frauengewerbeverbandes ein erfreuliches Zeugnis ab. Der Vorstand ist einmütig bemüht, sich mit den vielerlei Problemen, welche an die gewerblichen Frauen heranrücken, gründlich auseinanderzusetzen. So wird unter anderem auf eine bessere Ausbildung der Lehrkräfte hingearbeitet, einheitliche Lehrpläne und Prüfungsbestimmungen angestrebt, und vor allem auch der Weiterbildung der Meisterinnen volle Aufmerksamkeit geschenkt. Der Verband zählt heute 15 Sektionen; davon sind in vielen Zäsuren neue hinzugekommen. Die Veranlassung hatte Stellung zu nehmen zu der Frage der Gründung einer Einkaufsgesellschaft. In zwei Vorträgen von Dr. C a g i a n i , Schweizer Gewerbeverband, und Herrn D a u r i , Präsident der Mittelstandsvereinigung, wurden die Angelegenheiten über das Wesen und über Vordr. und Nachdr. solcher Gesellschaften aufgeführt. Fr. C a g i a n i hat aber die Sache dermaßen schwarz gemalt, daß

bei der nachherigen Abstimmung das Fallentlassen des Planes befohlen wurde, wenigstens für die nächsten paar Jahre. Uebrigens sprach der weißhaarige Herr ganz unerbötlich seine Verminderung darüber aus, eine Vertreterin des Frauenfortschrittsverbandes, in diesem Kreise zu treffen (sie war zu Beginn als Gast begrüßt worden). Er findet es „interessant“, daß man diesen Verein aus eingeladen habe und hofft nur, „daß es zu keiner Entwertung mit den Männern komme“.

Ein Wissenswerter brachte ein Referat von Kantonsrat Dr. S t u d a h b e z u g t e i c h e die freiwilligen Meisterprüfungen als das beste Mittel zur Hebung der Berufstüchtigkeit und Konkurrenzfähigkeit, zur Schaffung günstiger Bedingungen für die Erziehung eines berufstüchtigen Nachwuchses, zur Förderung des Gewerbes überhaupt. Einige Bedenken von Seiten der Meisterinnen konnten leicht zerstreut werden, jedoch die Veranlassung den Vorstand ermächtigte, die Frage der Einführung von Meisterinnenprüfungen zu studieren. Ebenfalls angenommen wurde der Antrag, daß die Vorbereitungen für eine Schweizerische Ausstellung für Frauenaarbeit, gemeinsam mit dem Bundesämterlicher Frauenverein, an die Hand zu nehmen seien.

Der Schweizer Frauengewerbeverband, obgleich noch sehr jung, hat seine Stellung schon gut gefestigt. Er kämpft, wie alle Frauerverbände, mit finanziellen Schwierigkeiten und mit der bekannten Tatsache, daß sich die Frauen nur schwer organisieren lassen. Aber er hat in kurzer Zeit schon Vieles erreicht und es ist ihm ein weiteres Gelingen zu wünschen.

Von den Blinden in Bern und ihrer Arbeit.

Es mag wohl manchem Besucher der landwirtschaftlichen Ausstellung eingangen sein, daß auch die Berner Blinden im allgemeinen Wettbewerb mitkonkurrieren. In der Obstbauabteilung hatten auch ihre Werke die Ehre der Auszeichnung. Besonders auffällig korrekten aller Art. Es fielen besonders originale Obstpläne und Obsttransportkörbe auf — waren da zur Schau gestellt. Und siehe — der Erfolg blieb nicht aus. Auch ihnen wurde ein Preis zuteil. Ein deutlicher Beweis, daß auch die Arbeit der Blinden in Qualität und Ausführung mit derjenigen der Sehenden konkurrenzfähig ist. Darum wäre es umso mehr zu wünschen, wenn alle Kreise bei ihren Einkäufen der Blindenarbeit gedächten.

Der Krieg hatte wohl vorübergehend den Blindenzeugnissen guten Absatz gebracht. Heute herrscht wieder die alte Not. Was nicht es aber den Blinden, daß sie arbeiten können, wenn ihrer Arbeit der Absatz fehlt. Geht den Blinden Arbeit statt Arbeitslohn — ein Nothilfe übrigens, der nicht nur bei uns in Bern, sondern überall in der ganzen Schweiz immer wieder laut wird.

Landwirtschaftliche Frauenaarbeit.

K.F.P. Auf der landwirtschaftlichen Ausstellung in Dresden vom 4.—8. September war ein besonderes Zeit der Landfrauenaarbeit gewidmet. Dadurch kam zum Ausdruck, wie wichtig die Arbeit der Landfrau heute ist und wie sehr von beruhen die Aufgaben der Frau sind. Diese Arbeit ist fruchtbringend zu gestalten. Es wurden die Hauptarbeiten der Landfrau gezeigt: Küche, Vorratssammeln, Milchpflege, Küchhof, Küchhof, Schweinefütterung, alles von den Gesichtspunkten aus: wie kann mit wenig Arbeitskräften die hauswirtschaftliche Arbeit gut und schlagend erledigt werden, ohne ein Uebermaß an Kraft anzuwenden zu müssen. Aber auch an diejenigen war gedacht, die vom Landwirt und der Landfrau bei ihrer schweren Arbeit helfen: an Haus- und Hofangestellte. Eine Gefinbestube wurde ebenfalls auf der Ausstellung gezeigt. Die Möbel sind einfach und zweckentsprechend in einer Gutsstellmacherart angefertigt, so daß bei ihrer Herstellung unnötige Kosten vermieden werden können. Dadurch, daß der Ofen zugleich Dampferzeuger für den Futterdampfer ist, ist jederzeit den Leuten Gelegenheit zum Trocknen ihrer Sachen gegeben. Kleider und Stiefel haben ihren bestimmten Platz, für Brot- und Butteraufbewahrung gibt es einen zweckmäßigen Schrank. — Und dann soll noch eine Anregung gegeben werden, Was machen die jungen Leute, besonders im Winter,

wenn die Arbeit am Nachmittage aufhört. Sie sitzen herum, lesen „Kriminalromane“, rauchen Zigaretten und kommen aus Bangelei auf sonstige dumme Gedanken. Nun hat jeder Mensch Freude an der Beschäftigung. Sollte es da nicht zu erreichen sein, daß unter lehrreicher Leitung den jungen Leuten etwas Handfertigkeitsgelehrte wird, daß sie Stoff schnitzen, Nägel einbinden, Bildersträhmen und Strohschleibarbeiten usw. machen lernen? Daß es geht, beweisen ausgeübte Arbeiter, die junge schulpflichtige Leute unter Anleitung angefertigt haben. Und deshalb sollte die Gefinbestube in jedem großen allgemeinen Zirkus einen logananten Wertigkeit und einen kleinen, verschleißbaren Werkzeugebestand enthalten, an dem die jungen Leute ihrer Handarbeit ganz ungetört nachgehen können.

Damenausstellung.

Anknüpfend an den Artikel „die nächste Ausstellung für Frauenaarbeit“ in der letzten Nummer mag es vielleicht manche unserer Lesetinnen interessieren, näheres aus dem angeführten Artikel der Nationalzeitung zu erfahren. Wir geben darum das Wesentlichste daraus hier wieder, so weit es sich auf etwas der Art bezieht, an der großen Arbeit der Arbeiterinnen zu „kritikieren“, sondern um daraus zu lernen. „Eine einfache Frau und ein sozialistisch denkender Freund, schreibt Herr Fr. Schwarz, sagten beide von der Ausstellung: „Damenausstellung“.

Sie meinen damit, daß der vorwiegend männliche, kunstgewerbliche und gemeinnützige Charakter der ausgestellten Dinge die Tätigkeit der Mehrzahl der arbeitenden Frauen unseres Volkes nicht zur Ausstellung gebracht habe, nämlich die Arbeit der Tausende von Frauen und Mädchen, die in unseren Fabriken ihr Brot verdienen. Gewiß, es war ein Mangel, daß die Arbeit der Frauen — ganz gesehen — in den Produkten ihrer Arbeiterinnen ausgedrückt; aber unsere Arbeiterinnen sind nicht in der Lage, die Arbeit der Frauen in ihren Sälen, sondern arbeiten ganz anders. „Ich sehe so oft in der Zeitung den Frauenberuf der „Zeitlerin“ und hätte gern erfahren, was eine Zeitlerin ist und treibt“, sagte mir eine Frau, als ich mit ihr über die „Arbeit der Frau“ sprach. „Ich antworte dir, daß ich das weder weiß noch will, daß aber nachherich habe, daß die Zeitlerin eine Frau ist, die in der Fabrik arbeitet, wo sie sich nicht gut ausstellen kann.“ Sie wollte aber auch weiter wissen, — nicht mehr von mir, sondern von einer Frauenaarbeit, — was eine Arbeiterin in der elektrotechnischen Industrie, was eine Arbeiterin in der Stickerei usw. an Arbeit leisten — und was sie damit verdienen.

Das läßt sich eben so leicht Frauenaarbeit, die nicht Fertigproduktion hervorbringt, sondern in der ungeheuren Arbeitsteilung der modernen Industrie eine unentbehrliche Zwischenleistung ist, nicht gefällig ausstellen. Aber ohne sie ist die Arbeit der Frau eben ganz unvollkommen gezeigt und bekommt in ihrer Beschränkung auf das ganz von Frauen ausgeführte Gewerbetriebe nicht den wahren Wert, den sie verdienen. Die Arbeiterinnen der Fabrik, die den Wert der Fabrikarbeiten liefern, damit die Damenarbeiten, das Luxus statt des Unerblichkeits, Profitabilen, Alltäglichen, aber viel Größeren, volkswirtschaftlich Wichtigsten, das in der industriellen und hauswirtschaftlichen Frauenaarbeit liegt. Eine nächste Ausstellung müßte also unbedingt das Schwerkriegswort der Frauenaarbeit in der Industrie, in der Fabrik, in der Werkstatt gegenüber dem Schönen, Künstlerischen und Zierlichen der jetzt gezeigten Frauenaarbeit zur Geltung bringen. Das verlangt schon das Schwerkriegswort, das in den Frauenleistungen und Frauenforderungen unserer Gegenwart sich gebieterisch zeigt! Das Problem der Frauenaarbeit läßt sich dem Unbetheiligen nicht durch die schönen kunstgewerblichen Leistungen zeigen, wenn nicht diese Leistungen in der Fabrik gemacht wird. Was leisten unsere Frauen in der Industrie, im Haus, im Handel, in so mancher unentbehrlichen Teilarbeit unseres ganzen Volkshaushaltes? Ich nehme den Handel. Wir sehen in der Ausstellung ein Bureau mit einer Angestellten, vom taumännlichen Verein ausgerüstet; aber ich erinnere mich meiner eindrucksvollen Darstellung, die mir unerschrocken gezeigt hätte, so viele Frauen arbeiten vom frühsten Morgen bis zum spätesten Abend in der Fabrik! Wie verhalten sich die Köpfe dieser Angestellten zu denen ihrer männlichen Kollegen? Wieviel Steuern zahlen ungefähr die von Frauen geleiteten Firmen unserer Stadt im Verhältnis zur Gesamt-Einkommensteuer? Diese Dinge, anschaulich dargestellt, hätten mehr als eine Schreimalnahme, an der eben auch ein junger Mann als ein Mädchen hätte teilnehmen können, dem Besucher einen Eindruck von der Frauenaarbeit im Handel gemacht, hätten ihn mit der Frage entlassen: Warum hat ein Mann mehr Geld für die gleiche Leistung als eine Frau? Warum steuern die Geschäftsfrauen ganz gleich wie die Männer, ohne einen so geringen Gewinn zu erzielen und Steuerzahlung zu legen zu haben, Gehalt hätte man aus der Industrie-Arbeit der nächsten Ausstellung ein deutliches Bild davonzutragen: Wie viele Frauen beschäftigen unsere Seiden- und Industrie? Wie sind sie dafür gelohnt? Was ist ihre Arbeit? Nicht nur Produkte, sondern Bilder der Arbeitsweise, auch der Teilarbeit, müßte die Ausstellung der

schaft ablegen müssen über Proportion der Räume, Proportion der Möbel, Zweck und Willen jedes einzelnen Bauteiles. Das Fenster z. B. ist nicht nur einfach Mauerloch, von außen herausgehoben mit schattengebenden Gittern, von innen mit Gardinen und Draperien verhängt, das Fenster wird durch Zusammenfassung, durch die Art, wie es sich in innige Beziehung zu den Bedingungen des von ihm beleuchteten Raumes stellt, zum entsprechenden Ausdrucksmittel, es kann von dem Wesen des Hauses und des Hausgeistes erzählen, wie keine Möbel, keine Teppiche, keine Bilder. Die Konzentration aller dieser Dinge auf ihre Hauptpunkte wird die beruhigen, und dir, dem Menschen, der Persönlichkeit, beim eigenen Wesen selbst mehr Raum und Atem und Spiel lassen. An Stelle eines unvollständigen und druckenden und einem bunten, ungeordneten Gemirre wird ein schönes, lebendiges Gefühl Platz greifen; und ohne daß du lüdest müdest, und ohne Herz und Hirn zu verzerren, und dich künstlich aus einer alten vergangenen Zeit herauszuwinden und dich hineinzuversetzen, hast du den Stil unserer Zeit dokumentiert; du hast ihn erlebt, ausgesprochen, es ist die selber Art geworden, was ein einheitlich ist eine Kräfteeinheit, welche alle Werke einer Epoche befeuert, und aus einem charakteristischen Geisteszustand entspringt.

gibt sind die Viehwerte Alessandra Kariozza. Mit beherrschenden Mitteln gründete sie eine Arbeitsstätte für Arbeiterinnen; sie gründete eine Gewerbeschule für Frauen; sie eröffnete eine Volkshochschule; man lese es, wie sie mit zwanzig Lire eine Suspendente für bedürftige Kranke eröffnete! Schon mit den ersten paar Sähen ihres Nachdrucks sagt Ida Negri C e l l i p f e n d e s über Alessandra Kariozza und die ihrem Wesen innewohnende Güte. Auf einem Gange durch die Straßen Mailands begegnete Alessandra Kariozza eines Tages einem Weihenwagen dritter Klasse, ohne Blumenkranz, nur von einem einzigen Vertreter begleitet. Der Mensch, der in diesem Sarge aus der Welt riefte, schien nichts auf der Welt zu haben, weder einen Namen, noch Familie, noch ihre kleinen Besitzungen zu sich heranzugreifen, die sich noch über den Tod hinaus erstreckte, schürzte ihr das Herz zusammen; sie schloß sich dem Sarge an und begleitete ihn im Regen, Schritt für Schritt, bis zum Friedhof, bis so lange, bis die harten, dumpfen Schaufelwürde den Sarg mit Erde bedeckt hatten.“

Wer lassen wir nun Alessandra Kariozza selber zu Worte kommen. In anpreisender Schreibweise, besser und ungenauer, erzählt sie es uns, wie ihre kleinen Besitzungen zu sich heranzugreifen, um tüchtige und brauchbare Männer aus ihnen zu machen. Unergründlich, wie sie ihren Gang durch das Gefängnis der jugendlichen Verbrecher schliedert! „Mit einem Gefühl des Erbarmens und Entsetzens schritt ich durch den endlosen, halbdunkeln Gang, zu dessen beiden Seiten schwere Türen zu winzigen Zellen führten. In einer jeden gewachte ich ein kleines Wesen, das sich gierig nach einem Lichtstrahl, gleich einem verflungenen Fingern, hoch oben am Gitterfenster ankammerte.“ Da die diesen Schwerbelasteten nicht hoffen kann, da das Gesetz ihr hindernd im Wege

steht, gelobt sie sich, doch wenigstens andere von der schuldigen Bahn des Jünglings, des Laifers und des Verbrechens zurückzulenken. Sie sucht die kleinen Tatenbeispiele, die in den Straßen Mailands herumlungern, zu sich heranzuziehen und tragt ihres gütigen Einflusses vom Weg des Verderbens zu retten. Und dies war in Wahrheit keine leichte Aufgabe. Jede dieser Befehrungen ist eine kleine, ergreifende Geschichte. (Verlag Dreßl, Zürich.)

„Die singende Mäusel“.

Gedichtband von Francisca Stodtin. So kann mit faum etwas Jarteres denken als Francisca Stodtins Gedichte; sie sind wie mit Silberfittig geschrieben.

Auf dem Balkon.
Hoch oben
in den Häusern
hängen wir in die Nacht.
Umhüllt vom dunklen Himmel,
wo noch einsam der Abendstern glänzt,
die Wipfel der Pappeln
im Winde bebend.
Wir erwarten, wir träumen
his die andern Gestirne erscheinen.
Der Mond groß und golden
aus den Wolken wallt,
unsere Gesichter
mit seinem Licht überzaubert,
im Reiche
den Wein vergoldet.
Das ist die Stunde,
wo sich alles Zerbricht
dem Unendlichen vermählt.

Sterzfeld und Glüd
in einer Gloriole krennen.
Sind wir sterbender Baum,
oder fallender Stern,
Klang der Schönmelodie,
oder perlender Wein —
nur Gettern —
Wird einmal Morgen sein —?
Trinke Geliebter!
Trink auf den ewigen Augenblick,
trink auf den heiligen Sonnenmond.
Trink auf die göttlichen
Zeichen der Sterne.

Märchen.

Von Johanna Böhm.
Blau glüht die Sonne durch den Garten,
Blau glüht die Erde,
Schmetterling, du brauchst nicht lang zu warten,
Deine Tage sind vorbei im Au.
Tropfen fallen träge von den Bläumen
In das hohe, weiche, grüne Gras;
Reifer Jurten brummen, machen, träumen,
Stimmen glitzern auf wie helles Glas.
Vögel rufen fern aus bunten Ecken,
Spernen ziehn den Silberfaden an,
Und aus allen sonnen, warmen Heden
Hebt ein märchenhaftes Sammen an.

